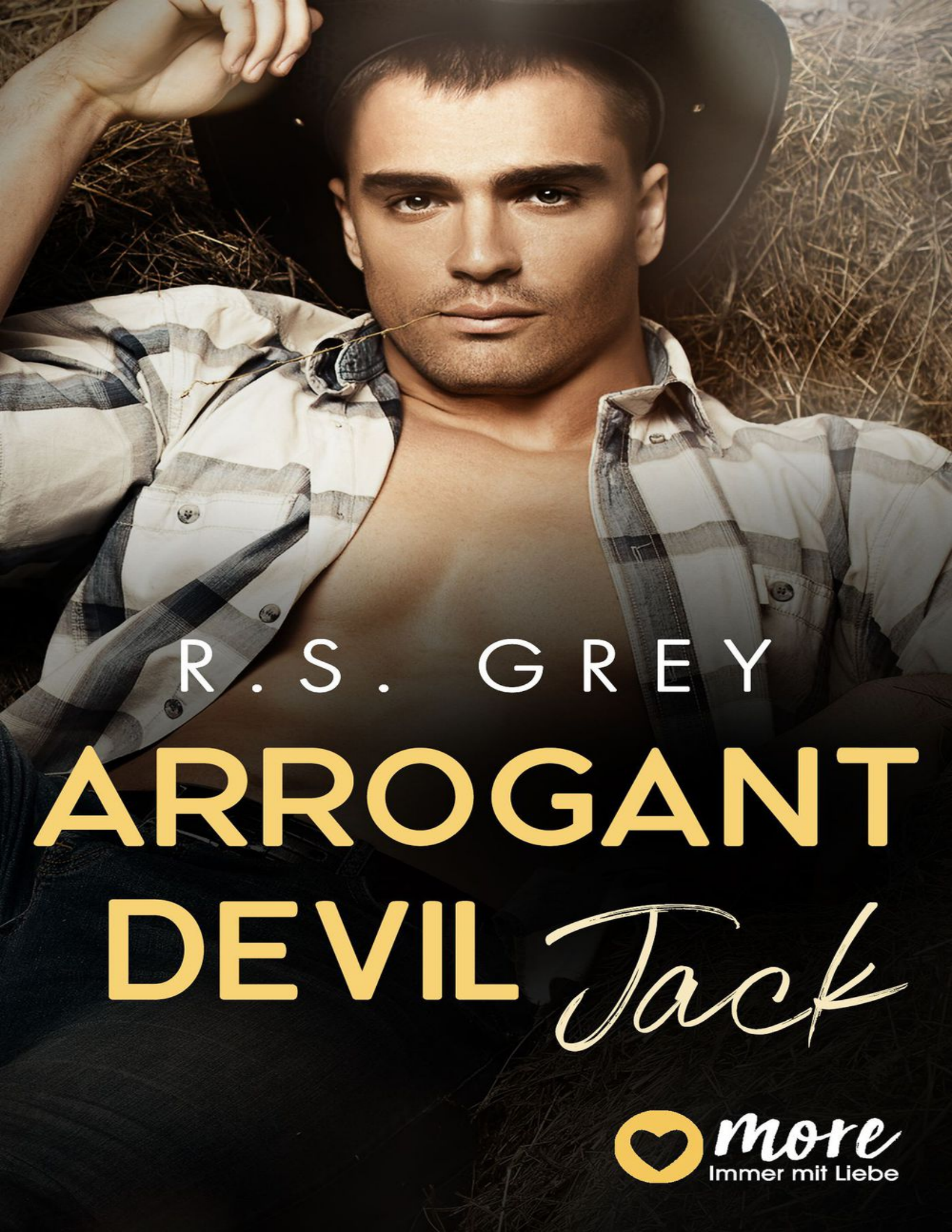
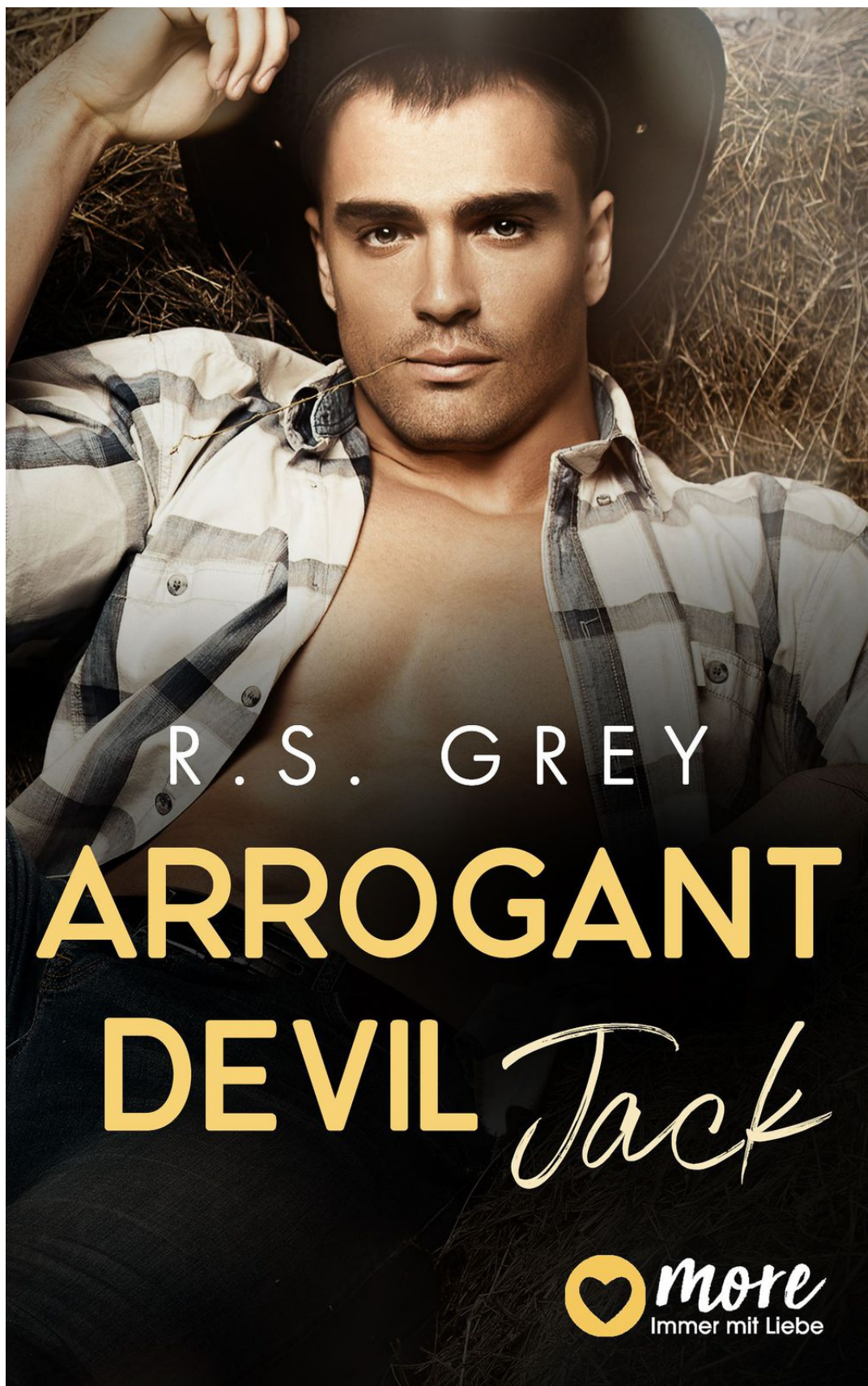


A man with short dark hair and a light beard, wearing a black cowboy hat and a white and grey plaid shirt with the sleeves rolled up. He is holding a straw in his mouth and looking directly at the camera. The background is a field of dry grass.

R . S . G R E Y

ARROGANT
DEVIL *Jack*

 *more*
Immer mit Liebe



R.S. GREY

ARROGANT

DEVIL Jack

 more
Immer mit Liebe

Liebe Leserin, lieber Leser,

Danke, dass Sie sich für einen Titel von »more – Immer mit Liebe« entschieden haben.

Unsere Bücher suchen wir mit sehr viel Liebe, Leidenschaft und Begeisterung aus und hoffen, dass sie Ihnen ein Lächeln ins Gesicht zaubern und Freude im Herzen bringen.

Wir wünschen viel Vergnügen.

Ihr »more – Immer mit Liebe« -Team

Über das Buch

Auf der Suche nach einem Neuanfang landete ich auf der Blue Stone Ranch und begegnete dem arrogantesten Kerl aller Zeiten. Jack sieht unfassbar gut aus und weiß das auch. In mir sieht er nur die verwöhnte Frau, die immer alles bekam, was sie wollte. Doch ich werde ihm beweisen, dass ich hart arbeiten kann und nicht, wie er denkt, in kurzer Zeit wieder verschwunden sein werde. Eigentlich sollte sein Verhalten ein absolutes No-Go für mich sein, aber in seiner Nähe wird mir immer glühend heiß und das liegt nicht nur an der texanischen Sonne. Vielleicht kann ich ja diesen teuflischen Kerl doch noch von mir überzeugen ...

Über R. S. Grey

R. S. Grey ist eine US-amerikanische Schriftstellerin. Mit ihren erfolgreichen Romanen steht sie regelmäßig auf der USA Today Bestsellerliste. Die Autorin lebt mit ihrer Familie und ihren zwei Hunden in Texas.

ABONNIEREN SIE DEN **NEWSLETTER** DER **AUFBAU VERLAGE**

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:

**[https://www.aufbau-
verlage.de/newsletter-uebersicht](https://www.aufbau-verlage.de/newsletter-uebersicht)**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!



R. S. Grey

Arrogant Devil

Übersetzt aus dem amerikanischen Englisch von Antje
Althans



Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Epilog

Impressum

Kapitel 1

Meredith

Gestern Nacht habe ich meinen Mann verlassen. Das Partizip Perfekt klingt so schön – *verlassen*. Er ist noch in Kalifornien, während ich in einer Tankstelle in irgendeinem Kaff in Texas stehe. Ich habe weder Geld noch ein Auto. Alles, was ich hatte, war ein protziges, mit Diamanten besetztes Tennisarmband, das ich versetzt habe, um mir ein Flugticket nach San Antonio zu kaufen. Zum Glück konnte ich mir dank des Armbands auch noch das Taxi leisten, das gerade draußen an der Zapfsäule auftankt. Aber jetzt ist mein Geld alle, und mir knurrt der Magen.

Ich nehme die Regale mit ihrem Aufgebot an zuckrigem Junkfood in Augenschein. Alles coole Sachen: ein halbes Dutzend Packungen mit weißbestäubten Donuts, die mehr Sauerei machen als Glitzerbomben, und Stapel aus traurigen, in sich zusammengefallenen Honey Buns. Genau das würden sich Aliens ausdenken, wenn sie mit der Reproduktion menschlicher Nahrung beauftragt würden. Trotzdem läuft mir allein schon bei dem Anblick das Wasser im Mund zusammen. Am liebsten würde ich eine Tüte Doritos aufreißen und die Chips direkt in meinen Mund

rieseln lassen. Ich will in jeder Hand eins der uralten, vertrockneten Hotdogs halten, die dazu ausersehen sind, sich bis in alle Ewigkeit auf fettigen Rollen zu drehen – so hungrig bin ich.

Mein Weggang war nicht sehr gut geplant. Eigentlich gar nicht. Gestern Nacht lag ich hellwach auf meiner Seite des Bettes, während Andrew in seiner üblichen Zuversicht, dass die Sonne am Morgen wie immer wieder aufgehen würde, neben mir laut schnarchte. Eine Stunde zuvor war er zwar mit makellos weißem Kragen, aber mit Lippenstift auf der Wange spät von einem Arbeitsessen nach Hause gekommen.

Ich hatte eine Million Gründe, ihn zu verlassen – genug, um damit alle Snackregale in dieser Tankstelle zu füllen; genug, dass sich ein Eheberater davon eine Riesenanzahlung auf ein Ferienhaus hätte leisten können –, aber gestern Abend hat mir nur einer gereicht. Ich bin gegangen, und das ist alles, was zählt. Zwischen mir und Andrew liegt ein halber Kontinent, und das Einzige, worum ich mich jetzt sorgen muss, ist, einen Fuß vor den anderen zu setzen ... Darum und um die Tatsache, dass ich keine Unterkunft, kein Geld, keine Arbeit und nichts zu füttern habe. Außerdem gehen mir rapide die veräußerlichen Accessoires aus, aber verlieren wir uns nicht in Details.

Ich nehme eine Dose Erdnüsse ins Visier. Noch gestern hätte ich meine schwarze AMEX-Kreditkarte auf den

Kassentresen klatschen, mit einer Armbewegung das gesamte Regal leerfegen und Lebensmittel in meinen Einkaufskorb plumpsen lassen können wie eine Kandidatin der Gameshow *Supermarket Sweep*. Doch jetzt kann ich mir nicht mal mehr Erdnüsse leisten; Andrew hat sofort, als er feststellte, dass ich weg war, meine Karten sperren lassen.

Ich lächele bei dem Gedanken, wie stinksauer er gewesen sein musste, als ihm die Wahrheit dämmerte. Er hätte es mir nie zugetraut. Das war ein fester Bestandteil seines Sermons: *Wer bezahlt die Rechnungen? Wer kauft dir deine Kleider? Ohne mich bist du nichts, Meredith – wertlos.*

Was das Finanzielle betraf, hatte er recht. Momentan besteht mein Eigenkapital aus ein paar Dollar und ein paar Gequetschten. Doch was den Rest betraf, irrte er. Ich hatte ihn tatsächlich verlassen, und dazu noch mitten in der Nacht, mit nichts als meinen Klamotten am Leib. Ich trage das Outfit, das ich mir für einen Wohltätigkeitslunch bereitgelegt hatte – eine Veranstaltung, die genau in diesem Moment ohne mich stattfindet. Das Ensemble besteht aus einer weißen Rüschenbluse, einem Hermes-Gürtel und einer Designer-Jeans.

An meiner überstürzten Flucht war mein schnell versiegender Mut schuld. Ich wusste, wenn ich mich hinsetzte und alles sorgfältig plante, würde ich die Nerven verlieren. Mir durfte keine Zeit für einen Rückzieher

bleiben, für irgendwelche Zweifel. Doch jetzt wird mir klar, dass ich *etwas* pragmatischer hätte sein sollen. Ich hätte mir zumindest Fluchtproviant einpacken sollen, Wasser und vielleicht Sneakers.

Ehrlich gesagt, hätte ich mir nie träumen lassen, dass ich ausgerechnet hier landen würde. Doch von allen möglichen Zufluchtsorten erschien mir Texas wegen meiner Schwester am logischsten. Eigentlich ist sie nur meine *Halbschwester*. Ich muss an das gestrige Telefonat mit ihr denken, als ich am Flughafen war und versuchte, einen späten Nachtflug zu bekommen. Ich musste etwa ein Dutzend Mal ihre Nummer wählen, bis sie endlich ranging.

»Meredith?«, fragte sie, offenbar geschockt, meinen Namen auf ihrem Handybildschirm aufleuchten zu sehen. Wir stehen uns nicht gerade nahe. Wahrscheinlich hat sie mich unter *Diese Halbschwester, die ich kaum kenne, Meredith* in ihrem Telefon gespeichert. Um fair zu sein, bei mir steht sie unter *Halb-Helen*.

»Helen! Hi!«

Sie antwortete nicht gleich. An ihrem Ende rauschte es laut.

»Bist du dran? Kannst du mich hören?« In der Hoffnung, dass die Verbindung bald besser würde, hielt ich mir das freie Ohr mit dem Finger zu.

»Gerade so!«, schrie sie. »Was ist los? Ich hab an die fünfzig entgangene Anrufe von dir.«

Ich wurde blass. »Ja, tja, das ist eine lange Geschichte, aber ich bin auf dem Weg nach Texas.«

»Nach *Texas*?«

Sie klang geschockt, was nur recht und billig ist. Sie lebt schon sechs Jahre im Lone-Star-Staat, und ich habe sie nie besucht.

Ich kam gleich zur Sache, da Zeit auch so ein Luxus war, den ich aufgegeben hatte.

»Ja, und ich muss dich um einen Gefallen bitten ... sogar um einen ziemlich großen.«

»Sprich lauter, Meredith, ich höre dich kaum. Ich soll dir einen Gefallen tun?«

»Ja, tja, der wäre ...« Ich sprach lauter: »Ich habe mich gefragt, ob ich eine Weile bei dir wohnen könnte?«

»Was?«

»Ich bin schon auf dem Weg zu dir.«

Ein unbeschwertes Singsang-Lachen an meinem Ende linderte ihren Schock nicht.

»Machst du Witze? Brent, warte kurz, es ist Meredith.«

Ich hörte, wie eine Tür geschlossen wurde, und dann ließ sie die Bombe platzen.

»Tja, ich hoffe, du bist noch nicht losgefahren. Ich bin in Paris.«

»Du bist in Paris? In *Paris* Paris?«

Fürs Protokoll, meine Schwester ist keine Jetsetterin. Ich hoffte, sie meinte Paris, Texas und nicht die Stadt im Land

der Croissants am anderen Ende der Welt.

»Ja, *Paris Paris*. Brent und ich sind in den nächsten drei Monaten auf Reisen, während unser Haus renoviert wird.«

»Du machst Witze.«

In dem Moment wäre ich fast zusammengebrochen. Mir schnürte sich die Kehle zu. Meine Tränenkanäle waren geladen und entsichert. Die Leute warfen mir misstrauische Blicke zu und fragten sich bestimmt, ob die TSA-Beamten einen Fehler gemacht hatten, als sie mich durch die Sicherheitskontrolle ließen.

Das Boarding für meine Maschine hatte schon begonnen, während meine Schwester fortfuhr: »Wir wollten schon länger die Küche und die Bäder renovieren ...«

Was zum Henker hat das mit Paris zu tun?

»... deshalb dachten wir, wieso machen wir nicht eine große Reise, während unser Haus unbewohnbar ist?«

Unbewohnbar. Vermutlich gibt es mehr als nur eine Methode, ein Zuhause zu zerstören, ein ganzes Leben.

»Warum hast du mir das nicht gesagt?«

»Warte kurz, ich hab's der Bank gesagt, den Bauunternehmern, der Bauaufsichtsbehörde – ach, so ein Mist! Jetzt, wo du es erwähnst, ich hab ja *tatsächlich* vergessen, es der Halbschwester zu sagen, mit der ich seit wann genau nicht mehr gesprochen habe? Seit *Weihnachten?*«

Ihr Ton ließ durchblicken, dass das meine Schuld war, und das war es auch – zum Teil.

»Tut mir leid, ich war verschollen.«

»Schon gut. Hör zu, können wir nicht versuchen, etwas für die Feiertage zu planen, wie wir es schon immer vorhatten? Diesmal machen wir es. Ich richte für dich und Andrew das Gästezimmer her ...«

Ich rieb mir die Augen in der Hoffnung, die Tränen dorthin zurückdrängen zu können, wo sie hingehörten. Helen wusste so vieles von mir nicht.

»Nein, Helen. Das ist eine lange Geschichte, aber ich muss *jetzt* kommen. Kann ich im Haus wohnen, während ihr weg seid?«

»Dort sieht es aus wie nach einem Bombenangriff. Ein paar Außenwände fehlen. Deshalb sind wir ja geflüchtet.«

»Klar.« Natürlich. Das hatte sie mir ja gerade gesagt.
»Wie sieht's mit Arbeit aus? Weißt du von irgendwelchen freien Stellen? Ich könnte meinen Lebenslauf aktualisieren ... Ich glaube, ich hab ihn noch irgendwo auf meinem alten Uni-E-Mail-Account.«

An dem Punkt schmiss sich Helen vor Lachen weg. Dann erzählte sie Brent von meinem Anliegen, und ihr gemeinsames schallendes Gelächter traf mich ins Herz wie Schläge auf einen Sandsack.

Wu-ha-ha, dein Leben geht direkt vor unseren Augen den Bach runter. Hör auf – ich lach mich tot!

»Ist das ein Schabernack? Wenn ja, ist es ein sehr kostspieliger Übersee-Telefonstreich. Hat Andrew dich dazu angestiftet?«

»Letzter Aufruf für die Passagiere des Fluges 365 nach San Antonio. Letzter Aufruf zum Einstieg am Abfluggate 12.«

Sie musste die Durchsage gehört haben, denn plötzlich sprach sie mit viel ernsterer Stimme weiter. »O Gott, du bist wahrhaftig am Flughafen, stimmt's?«

Ich raste durch das Flughafengebäude und rannte sämtliche Kinder und Senioren über den Haufen, die mir im Weg standen, um zu meinem Gate zu kommen, bevor sich die Flugzeuggtüren ohne mich schlossen. Sie riefen mich sogar über Lautsprecher aus. Ich hatte mich immer gefragt, was für Schlafmützen sich ausrufen lassen müssen. Ich. Ich bin eine davon.

»Ja, Helen, ich komme nach Texas, und ich brauche deine Hilfe.« Vom Rennen außer Atem flehte ich sie an. »*Bitte*. Ich kann es nicht erklären, aber ich muss jetzt alle Liebe einlösen, die du vielleicht für mich empfindest.«

Sie seufzte gereizt. Sie war immer wegen der ein oder anderen Sache von mir genervt, was einer der Gründe war, weshalb ich mir nie die Mühe gemacht hatte, sie zu besuchen.

»Na schön. Ruf mich an, wenn du landest.«

Wie sich zeigte, brauchte ich sie nicht anzurufen. Anscheinend hatte sie schon geahnt, worum es ging, während ich in 9000 Metern Höhe in einer Metallröhre saß, und war zu ihren eigenen Schlüssen gekommen. Als ich landete, hatte ich ein Dutzend Kurznachrichten von ihr, in denen sie mich wegen meiner Impulsivität und augenscheinlichen Unvernunft ausschimpfte.

Helen: Ist das ein Spiel, oder verlässt du Andrew wirklich? Ich werde nicht anfangen, Gefallen für dich einzufordern, wenn du schon in einer Woche wieder kündigst und zurück nach Kalifornien fliegst.

Klingt kalt, nicht? Tja, das ist so: Helen und ich sind nicht gerade ein Herz und eine Seele. Das waren wir nie. Zwischen uns liegen zehn Jahre Altersunterschied, und unser Vater hat ihre Mutter für meine verlassen. In Helens Augen hatte ich die wunderbare, perfekte Kindheit, die ihr genommen worden war ... und okay, klar, die ersten paar Jahre waren ziemlich gut. Ich genoss Familienurlaube und hatte jedes Jahr eine große Weihnachtsfeier statt zwei kleine, doch dann, wie zuvor, fing unser Dad an, sich zu langweilen, und zog weiter zur nächsten Frau. Diese gemeinsame Erfahrung mit unserer seifenoperhaften Vaterfigur hätte uns eigentlich verbinden sollen, aber Helen machte ihren Schulabschluss und zog zu Hause aus,

sobald sie konnte. Seither haben wir beide im Grunde so getan, als existierte die andere nicht.

Als ich es in Texas aus dem Flughafen herausgeschafft hatte, versuchte ich gleich, sie anzurufen. Ich wählte ... rückte in der Taxischlange weiter nach vorn ... wählte wieder. Ich wollte ihr die Situation so rasch wie möglich erläutern, und das ging nicht per SMS. Es gab eine Menge zu erklären, und tja, meine Finger zitterten immer noch von meiner Aktion. Außerdem lässt sich die schmutzige Wahrheit am besten ohne Emojis erklären.

Als Helen nicht ranging, war ich gezwungen, ihr doch eine SMS zu schreiben und mich kurzzufassen.

Meredith: Ich habe Andrew für immer verlassen. Ich brauche einen Job und eine Unterkunft. Wenn du mir helfen könntest, wäre das wunderbar. Wenn nicht, wäre es weniger wunderbar.

Helen: Na schön. Ich frage Jack, ob er eine Aushilfe braucht. Ich schicke dir die Wegbeschreibung zur Blue Stone Ranch.

Meredith: Du bist wunderbar.

Helen: Sorg dafür, dass ich das nicht bereue.

Und so bin ich jetzt hier gelandet und verprasse das bisschen Geld, das ich noch habe, für eine Taxifahrt durch Zentraltexas.

Auf der Blue Stone Ranch hat meine Schwester in den letzten sechs Jahren gearbeitet. Ich kann mir nicht annähernd vorstellen, was sie als Chefassistentin des Besitzers tut. *Seine Sporen polieren? Seine Schafe scheren? Sein Heu bündeln?* Das liegt alles ein bisschen außerhalb meiner Sphäre, aber ich werde das alles tun und mehr – mit Kussband.

Wieder knurrt mir der Magen, und zwar so laut, dass ich weiß, dass die Kassiererin hinter dem Tankstellentresen es hören kann. Zum Glück scheint sie zu abgelenkt von ihren eigenen Problemen zu sein.

Ich sehe genau in dem Moment aus dem Vorderfenster, als der Taxifahrer an der Tanksäule fertig ist. Bis auf ihn kennt keiner die Wahrheit über mein Leben. Er hat sich alles anhören müssen. In den wenigen Stunden, seit er mich am Flughafen aufgelesen hat, hat er als mein Chauffeur und schweigender Therapeut fungiert. Und was noch besser ist, er wird auf keinen Fall irgendwelche Details an irgendjemanden weitergeben, weil er ziemlich sicher die ganze Zeit über Kopfhörer drin hatte. Den ganzen Morgen über hat er nur mit schicksalsergebenen Grunzern und Seufzern geantwortet – die Universalsprache des Verdrusses. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er versucht ist, ins Taxi zu steigen und mich hier sitzenzulassen, so dass ich mich in den texanischen Badlands alleine durchschlagen müsste.

Ich muss einen Zahn zulegen.

Von einem Urinstinkt getrieben, reiße ich die Dose Erdnüsse aus dem Regal und trage sie zur Ladentheke.

Das flaue Gefühl in meinem Magen ist neu, und ich bin mir ziemlich sicher, dass es nicht vom Hunger kommt. Was ich mache, habe ich nie zuvor getan. Ich habe nie auf eigenen Beinen gestanden – ich musste es nie. Ich habe Andrew gleich nach dem College geheiratet. Er war sieben Jahre älter und bei einer großen Produktionsfirma auf der Karriereleiter schon auf dem besten Wege nach oben. Ich zog aus meiner Studentenbude direkt in sein millionenschweres Haus in Beverly Hills.

Es ist merkwürdig, wie sehr ich mich immer genau davor gefürchtet habe, was mir jetzt passiert. Meiner Auffassung nach war allein, arm und ohne Ziel zu sein ein schlimmeres Schicksal als der Tod. Wenn Andrew mich eins gelehrt hat, dann, dass das ein Irrtum war.

Ich knalle die Nüsse auf die Ladentheke, und die Kassiererin fängt meinen Blick auf. Als sie mir ein schwaches Lächeln schenkt, sehe ich, dass ihr die Anstrengung des Lebens in Form von Krähenfüßen ins Gesicht geschrieben steht.

»Wie geht es Ihnen heute Morgen?«, frage ich mit einem kleinen, mitfühlenden Lächeln.

Eine Sekunde lang will sie eine nichtssagende Antwort geben, aber vielleicht liest sie irgendetwas in meinem

Gesicht, denn sie lacht leise und schüttelt mit dem Kopf.

»Ganz ehrlich? Es ging mir schon besser.«

Ich nicke. »So geht's mir auch.«

»Nur das hier?«

Sie zeigt auf die Dose mit den Erdnüssen. Als ich den Blick senke, fängt sich das Licht in meinem diamantbesetzten Ehering. Er ist meine letzte Verbindung zu dem Leben, das ich hinter mir zu lassen versuche, das letzte Überbleibsel eines Mannes, der mich fünf Jahre lang mit funkelnden Gegenständen behängt hat, während er sein Möglichstes tat, um meinen eigenen Glanz verblassen zu lassen. Ich könnte den Ring verkaufen und das Geld als finanzielles Polster nutzen – der Herrgott weiß, dass ich es brauche –, aber das werde ich nicht tun. Ich will sein Geld nicht mehr. Außerdem werde ich bald mein eigenes haben. Im Prinzip wurde ich soeben auf der Blue Stone Ranch eingestellt. Ich sehe es schon vor mir: ich im Denim-Arbeitsoverall, ein Tuch um den Hals und einen Getreidehalm zwischen den Zähnen. Ich werde die beste Angestellte sein, die die Ranch je gesehen hat, sobald ich dort hinkomme.

Ohne das geringste Zögern ziehe ich mir das schwere Schmuckstück vom Finger und lasse es klappernd auf den angeschlagenen Linoleumtresen fallen.

»Lassen Sie sich einen guten Preis dafür machen«, sage ich und schüttele die Erdnussdose. »Ich hab teuer dafür

bezahlt.«

Kapitel 2

Jack

»Verdammte Scheiße. Wer hat das verdammte Gatter offen gelassen?«

Überall rennen Schweine herum: im Garten, in der Scheune, die Kiesauffahrt runter. Eins hab ich sogar im Haus gefunden, ein stämmiges kleines Ferkel, das meine Küche durchstöberte und nach Krümeln abklapperte. Ich schnappte es mir, und als ich auf meine Veranda trat, sah ich, wie die Hälfte meiner Rancharbeiter mit ausgestreckten Armen gebückt durch die Gegend rannte und versuchte, so viele Schweine wie möglich zu fangen, bevor ich etwas mitbekam.

Schweine quieken, Rancharbeiter kommen ins Straucheln und fluchen deftig, und der Chefgärtner drüben bei den Pastinaken sieht aus wie ein überforderter Rausschmeißer in einer Bar, in die nur Volljährige reindürfen. Das Ganze wirkt wie eine lächerliche Rodeo-Sportart, die Grundschulkinder einbinden soll statt erwachsener Männer.

»Max!«, schreie ich einem der jüngeren Männer zu, der vor meiner Veranda entlangrennt. Er gibt die Verfolgung

eines Schweins auf, reißt sich seine Basecap vom Kopf und wischt sich Schweiß von der Stirn. »Warst *du* heute nicht für die Schweine zuständig?«

Er reißt vor Angst die Augen auf. »Ich schwöre bei Gott, dass ich das Gatter nach der Morgenfütterung geschlossen habe!«

»Den Schwur solltest du vielleicht widerrufen, denn danach sieht es nicht aus.«

Er weicht stirnrunzelnd meinem Blick aus und nickt bedächtig. Seine Stimme bricht vor Angst, als er mir antwortet: »Ich bin mir verdammt sicher, aber wahrscheinlich ...«

Ich trete vor und drücke ihm das Ferkel in die Arme. »Du hast zehn Minuten, um das hier in Ordnung zu bringen. Wenn die Schweine bis dahin nicht im Stall sind, kürze ich dir das Gehalt.«

»Jawohl, Sir.« Er nickt und rennt mit dem Schwein im Arm im Affentempo davon.

An jedem anderen Tag würde ich diese Szene amüsant finden. Aber heute verstehe ich keinen Spaß. Es ist erst Montag und ich bin schon mit den Nerven am Ende. Meine Chefsekretärin Helen scharwenzelt am anderen Ende der Welt herum. Meine Haushälterin hat letzte Woche gekündigt, um näher bei ihrer Tochter zu wohnen, und jetzt führen meine Rancharbeiter während der Dienstzeit eine Neuauflage der »Three Stooges«-Slapsticknummern auf.

Ich habe zu viel am Hals und bin überfordert. Das gefällt mir nicht. Ich leite die Blue Stone Ranch seit zehn Jahren und hasse den Gedanken, dass ich in den letzten Jahren nachgelassen und mich zu sehr auf Helen gestützt habe. Sie hat mich ja gewarnt, dass ich während ihres Parisaufenthalts nicht allein zurechtkäme, und jetzt bedaure ich, ihr überhaupt Urlaub gegeben zu haben. Ist es zu viel verlangt, dass sie von nun an jeden verdammten Tag für mich arbeitet, bis sie ins Gras beißt? Was ist an Frankreich überhaupt so toll? Dieses Land hat Van Gogh so sehr deprimiert, dass er sich sein eigenes Ohr abgeschnitten hat.

Ich stapfe die Treppe zu meinem Büro im Obergeschoss hinauf und knalle die Tür hinter mir zu. Meine Großmutter steht unten am Wohnzimmerfenster und hat an dem Schweinedebakel draußen ihre wahre Freude. Sie ist einfach zu schadenfroh.

Als ich an meinem Schreibtisch sitze, atme ich tief durch. Ich werfe meine Basecap auf den Tisch und fahre mir mit der Hand durch die Haare, die daraufhin zweifellos in alle Richtungen abstehen. Ich muss zum Friseur. Normalerweise hätte mir Helen einen Termin gemacht. Seufzend setze ich die Kappe falsch herum auf und verschiebe das Problem auf einen anderen Tag.

Zweiunddreißig E-Mails harren meiner Antwort. Ich beantworte keine einzige. Stattdessen richte ich meine

Aufmerksamkeit auf das blinkende rote Licht an meinem Bürotelefon. Ich hege keinen Zweifel daran, dass ich so viele Mailbox-Nachrichten habe, dass sie meinen ganzen Vormittag in Anspruch nehmen werden. Wieder verfluche ich Helen, weil sie mich meinem Schicksal überlassen hat.

Ursprünglich umfasste die Blue Stone Ranch einmal gut vierhundert Hektar. Während einer schlimmen Dürre in den späten 1960er Jahren stieß mein Großvater den Großteil des Viehs ab und eröffnete ein Restaurant namens Blue Stone Farm. Mit seinen Gerichten aus nachhaltig erzeugten Lebensmitteln und seinem Weltklasse-Gegrilltem wurde es über Nacht zum Erfolg. Mein Vater erweiterte dieses Unternehmen durch eine Weinkellerei, und seither ist die Firma um das Zehnfache gewachsen. Mittlerweile reisen Familien aus dem gesamten Süden an, um alles zu erleben, was die Blue Stone Ranch zu bieten hat. Wir haben ein kleines luxuriöses Gästehaus, ein Weingut, ein Restaurant und eine Hochzeitslocation. Man könnte unseren Betrieb diversifiziert nennen; man könnte das Ganze auch für eine gute Methode halten, sich zu überfordern.

Es ist zehn Jahre her, seit ich das Ruder übernommen habe, und obwohl jeder einzelne Geschäftszweig von einem Manager geführt wird, sehe ich an den meisten Tagen kein Land mehr.

Ich checke meine Voicemails, höre mir die Nachrichten nur wenige Sekunden lang an und springe weiter zur

nächsten. Als ich zu einer komme, die mir Helen gestern am späten Abend hinterlassen hat, bemühe ich mich darum, mir keine Hoffnungen zu machen. *Bitte sag, dass Frankreich scheiße ist und du wieder zurück zur Arbeit kommst.*

»Hallo Jack, ruf mich an, wenn du das abhörst. Es ist dringend.«

Ich rufe sie sofort zurück, und sie nimmt nach dem zweiten Klingeln ab.

»Hast du mich zu sehr vermisst? Verständlich. Wann geht dein Heimflug?«, frage ich, statt sie zu begrüßen.

Sie seufzt ungehalten. »Hör auf damit. Ich komme nicht nach Hause.«

»Hast du das Reisen noch nicht satt?«

»Wir sind erst seit einer Woche hier.«

»So unterhaltsam kann Paris doch gar nicht sein.«

»Brent und mir gefällt es richtig gut.«

»Habt ihr die Mona Lisa schon gesehen? Die Sternennacht? Ist alles auf Google, mit hoher Auflösung und allem Schnickschnack.«

»*Jack ...*«

»Na schön, hast du gehört, dass Mary zwei Tage nach dir gegangen ist? Ja, ist wieder nach Houston gezogen, um ihrer Tochter näher zu sein. Ich habe auf einen Schlag meine Assistentin und meine Haushälterin verloren, weshalb ich eigentlich keine Zeit habe, darüber zu

plaudern, wie sehr du deinen Urlaub genießt. Ich hab schon genug um die Ohren.«

»Deshalb rufe ich ja an – ich habe eine Lösung dafür. Ich habe eine Aushilfe für dich gefunden.«

»Ich hab dir doch gesagt, dass ich keine brauche.«

»Ich glaube aber schon.« Sie spricht weiter, bevor ich dagegenhalten kann. »Meine Schwester kommt im Laufe des Tages an, und sie wird für mich einspringen, während ich weg bin.«

»*Schwester?* Ich wusste nicht, dass du eine Schwester hast.«

Plötzlich interessiert lehne ich mich auf meinem Stuhl zurück. Ich stelle mir Helen 2.0 vor: eine ältere, sachliche Brünette mit strengem Haarknoten. Stellen Sie sich Ihre Lieblingsgrundschullehrerin vor, den harten Hund, der es schaffte, sich mit einer Horde ungehorsamer Neunjähriger in den Haaren zu liegen *und* ihnen schriftliches Dividieren beizubringen – das ist Helen.

»Nun ja, ich spreche nicht viel mit ihr, weshalb du wahrscheinlich nichts von ihrer Existenz wusstest. Sie ist zehn Jahre jünger, und wir sind nicht zusammen aufgewachsen. Eigentlich kenne ich sie kaum. Aber sie braucht eine Arbeit, und es ist perfektes Timing, da du klingst, als würdest du dir vor Verzweiflung die Haare ausreißen, weil ich nicht da bin, um den Laden zu schmeißen.«

Ich kann mein Glück kaum fassen. Ich hatte nicht geglaubt, drei Monate ohne Helen überleben zu können, und prompt ist sie zur Stelle und löst von der anderen Seite des Großen Teichs meine Probleme.

»Perfekt. Schick sie her. Wenn sie nur annähernd so ist wie du, wird sie mir den Arsch retten.«

Helen lacht. »Schlechte Nachrichten: Sie und ich könnten nicht unterschiedlicher sein.«

»Wenn sie nur über die Hälfte deiner Arbeitsmoral verfügt, wird sie immer noch eine verdammt gute Angestellte sein.«

Es folgt eine bedeutungsschwangere Pause, die ein fünf Kilo schweres Babyschweigen gebiert. Eigentlich sollte Helen jetzt ein Loblied auf ihre Schwester singen, doch das tut sie nicht, was mich misstrauisch macht.

»Helen, was verschweigst du mir?«

»Ich will dich nicht negativ beeinflussen, bevor sie überhaupt ankommt.«

»Wenn ich sie einstellen soll, pack lieber aus.«

»Nun ... Du solltest einfach nicht erwarten, dass sie ist wie ich. Meredith ist ...« Sie seufzt. »Meredith ist einer dieser glücklichen Menschen, denen alles in den Schoß fällt. Sie ist schon als Kind nach Strich und Faden verwöhnt worden. Wir haben nicht dieselbe Mutter, und sie sieht genau aus wie ihre: zierlich, schön, du kennst den Typ.